

bauliche Gegebenheiten ist mit dem Sichgewöhnen verbunden und daran geknüpft, «sich sicher sein» zu können.⁴⁷

Hospize sind insofern besondere Orte, als dass dort Menschen, die mit außergewöhnlichen Umständen und Herausforderungen konfrontiert sind und der existenziellen Bedrohung unmittelbarer Todesnähe im Bewusstsein um die eigne Mortalität und Endlichkeit begegnen, dennoch oder gerade deshalb ein alltägliches Leben entsprechend ihrer persönlichen Bedürfnisse führen:

«A hospice is a very special place, where patients and families live lives that are special. In this context, time is precious because it is scarce and clearly finite. A hospice is a place where ordinary people face up to extraordinary challenges and with the help of skilled and dedicated health care professionals, triumph in the face of progressive physical deterioration and sequential loss.»⁴⁸

Damit gilt es in der Architektur hospizlicher Einrichtungen das Spannungsfeld zwischen größtmöglicher Normalität und Alltäglichkeit einerseits und der besonderen Bedrohung einer existenziellen Situation andererseits zu bewältigen. Hospize sind Bauten, die sich an Menschen in der Ausnahmesituation der unmittelbaren Konfrontation mit dem Sterben richten und doch der Normalität eines bewältigbaren Alltags bedürfen. Es sind Räume gefordert, welche allgemeingültig genug sind, um in jedem auf Resonanz zu stoßen und genügend dauerhaft und beständig sind, um die Freiheit zur individuellen Aneignung zu eröffnen.

Lebensweltliche Präsenz

Als gebaute Lebenswelt ist Architektur immer auch Abbild der Gesellschaft. Damit ist sie insofern prägend für die Weltsicht, als dass das Herausstellen erkennbarer Typologien die lebensweltliche Präsenz bestimmter Themen befördert. An spezifische Architekturen gebundene gesellschaftliche Fragestellungen gewinnen durch deren prägnante Gestaltung an Relevanz und zeichnen sich durch ihre architektonische Erkennbarkeit in ihrer Eigenständigkeit gegenüber dem umgebenden Kontext ab. Für die institutionalisierten Einrichtungen am Lebensende bedeutet dies, dass deren Signifikanz maßgeblich an ihre architektonische Präsenz und Lesbarkeit gebunden ist. Die Sichtbarkeit des Sterbens in der Architektur befördert dessen Position im öffentlichen Diskurs und stärkt die Rolle der Sterbenden in der Gesellschaft. Die explizite Gestaltung der Architekturen institutioneller Sterbeorte birgt das Potenzial, dem Sterben einen eigenständigen Platz zuzuweisen, der anderen Institutionen des gesellschaftlichen Lebens – wie Bildungs-, Kultur- oder Sozialeinrichtungen – ebenbürtig ist. Das Konzept der Präsenz reicht dabei über die reine physische Anwesenheit hinaus und schließt die Wirksamkeit des Anwesenden mit ein, sodass mit Etablieren des Präsenzbegriffs in Philosophie, Soziologie und Wahrnehmungsforschung «Körper und Sinne wieder in den theoretischen Diskurs eingeführt» wurden.⁴⁹

47 Wittmann, Franziska, in: Caminada, Gion A. (Hrsg.): 2019, S. 30 f.

48 Worpole, Ken: 2009, S. 36.

49 Kuhnert, Nikolaus | Becker, Stephan | Luce, Martin | Ngo, Anh-Linh, in: Archplus #178, 06|2006, S. 24.

Über die reine Sichtbarkeit hinaus bedarf es der Erfahrbarkeit und Wirkmächtigkeit von Architekturen, um deren Präsenz zu stärken. Demnach zielt die Forderung nach einer lebensweltlichen Präsenz von Sterbeorten nicht primär auf deren reine Sichtbarkeit ab, sondern auf die Möglichkeit, diese in ihrer Eigenheit als Teil der gebauten Umwelt erfahren zu können. Einmal mehr sei in diesem Zusammenhang auf die reflexive Resonanzbeziehung hingewiesen, welche unsere Sicht auf die gebaute Lebenswelt maßgeblich prägt. Neben der Sichtbarkeit nach außen konstituiert sich Präsenz somit zudem durch das Eingebundensein bestimmter Architekturen in den sie umgebenden lebensweltlichen Kontext. Die lässt sich insofern gestalten und fördern, als dass Gemeinsamkeiten und Schnittstellen zwischen der spezifischen Architektur und ihrem Umfeld besonders herausgearbeitet werden.

Das betrifft nahe liegende Aspekte, wie beispielsweise die unterschiedliche Anmutung von Architekturen, die ihrer Umgebung gegenüber verschlossen erscheinen und solcher, die sich mit Schwellen und Übergängen zum umgebenden Kontext öffnen, umfasst aber über diese konkret bauliche Gestalt hinaus insbesondere den Ausdruck einer Architektur. Hierin ähnelt die Architekturwahrnehmung der Kunsterfahrung, als dass diese ein multisensorischen, sinnliches Erleben einschließt. Grundlegend für die Wahrnehmung eines Kunstwerkes ist es, sich insofern darauf einzulassen, als dass ihm mit Offenheit begegnet wird, das heißt, resonanzfähig zu sein und den Wiederhall dieses Artefakts im eigenen Erleben zuzulassen. Daran anschließend beschreibt Alva Noë Wahrnehmung als einen konstruktiven, schöpferischen Prozess. Nicht eine bestehende Welt wird als solche erfahren, sondern unser Erleben von Welt konstituiert sich aus unserem Erleben von Präsenz, also daraus wie wir die Welt betrachten und unserer Erwartung gegenüber dem was sich uns zeigt; «understanding, knowledge and skill play [a central role] in opening up the world for experience».⁵⁰ Entsprechend gilt, dass sich die Sichtbarkeit institutioneller Sterbeorte in Architektur und Gesellschaft gleichermaßen aus deren konkretem Vorhandensein wie aus dem Bewusstsein und Wissen um deren Existenz konstituiert.

«To acknowledge that presence is achieved and that it is achieved in full understanding of its manifest fragility is really to give up the idea that the world shows up as a remote object of contemplation. Perception is a transaction; it is the sharing of a situation with what you perceive. [...] The world shows up thanks to our mastery and exercise of skills of access. We achieve the world by enacting ourselves. Insofar as we achieve access to the world, we also achieve ourselves.»⁵¹

Entsprechend ist der Präsenzbegriff im Hinblick auf die Architekturerfahrung gleichermaßen von Sichtbarkeit und Ausdruck eines Gebäudes geprägt wie von der Relevanz, die wir diesem spezifischen Bauwerk oder dieser übergeordneten Bautypologie in unserer Weltsicht einräumen. Die Präsenz von Hospizen hat ein schrittweises Umdenken befördert, welches das Sterben nicht länger ausklammert, sondern der letzten Lebensphase und dem Sterben Gestaltungspotenziale zuschreibt und diesen eine räumliche und gesellschaftliche Fassung gibt. Dieser Prozess ist noch immer in Entwicklung und birgt das Potenzial, einer Tabuisierung des Sterbens und des Todes

50 Noë, Alva: 2012, S. 2.

51 Ebd., S. 3 ff.

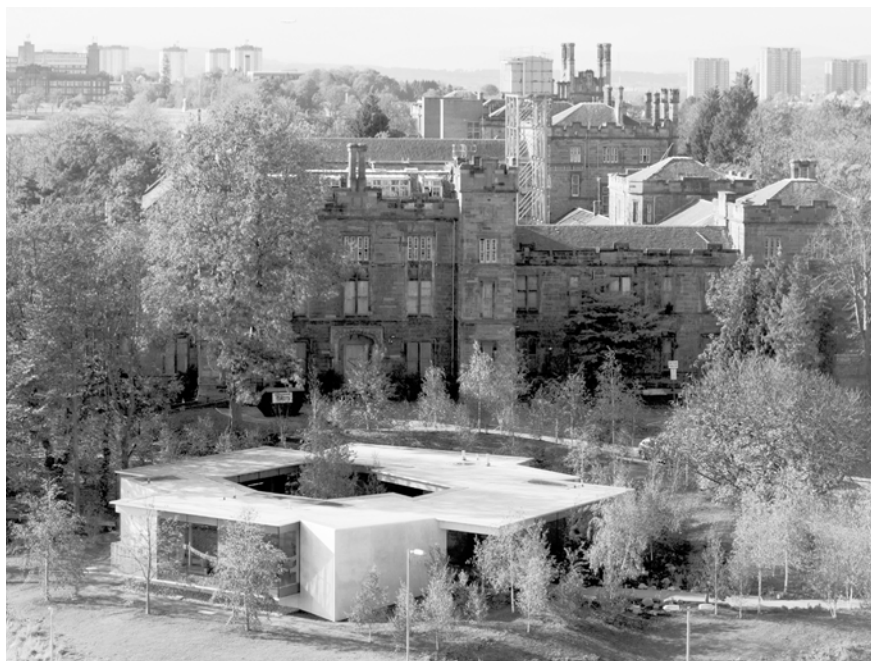
kontinuierlich konstruktiv entgegenzuwirken – eine Entwicklung, die insbesondere in den von Überalterung und demografischem Wandel betroffenen Gesellschaften von besonderer Bedeutung ist.

Die Präsenz einer Architektur betrifft neben dem Ausdruck, mit welchem sich diese im umgebenden Kontext vermittelt, auch ihre intern wirksamen Charakteristiken. Abermals im Sinne der Resonanzbeziehung stehen Raumwirkung und sinnliches Erleben der Wahrnehmenden wechselseitig miteinander im Dialog. Im Zentrum der Architektur Erfahrung steht der leiblich verfasste Mensch, eingebunden in eine architektonische Situation, die auf ihn einwirkt.

«Ein Ort ist eine Umgebung, in der man sich befindet. [...] Der Raum, in dem ich leiblich anwesend bin, ist [...] dem topologischen Raum verwandt: Nachbarschaften, Umgebungen spielen die entscheidende Rolle – und vor allem: er ist zentriert – auf das hier bin ich –, er hat Richtungen, die sich auf den Leib beziehen [...]. Weil der leibliche Raum ja nicht Raum relativ zu unserem Vorstellungsvermögen ist, sondern relativ zu unserer Leiberfahrung, so ist er weiter zu charakterisieren durch: Enge und Weite, durch Bewegungsanmutungen oder Hemmungen, durch Helligkeit und Dunkelheit, durch Luzidität und Opazität etc. Wir sehen, der Raum leiblicher Anwesenheit ist durch die Kategorien zu bestimmen, nach denen unsere Umgebung unser Gefühl, hier zu sein, modifiziert, also unsere Befindlichkeit.»⁵²

Eben diese eigene Befindlichkeit in Relation zum Raum gilt es für die Architekturen der letzten Lebensphase besonders zu bedenken. Da diese mit der zunehmenden Institutionalisierung des Sterbens zu eigenständigen Architekturaufgaben geworden sind, bergen diese heute das Potenzial, der besonderen Sensibilität und veränderten Wahrnehmung Sterbender, ihrer intensiven Affinität zu Klängen und Schwingungen sowie dem damit einhergehenden besonderen Resonanzempfinden mit entsprechenden Architekturentwürfen zu begegnen.

52 Böhme, Gernot, in: Archplus #178, 06|2006, S. 45.



Rem Koolhaas / OMA: Maggie's Centre Gartnavel, Glasgow, 2011.
Foto: Iwan Baan